

Frank Schwieger
Flucht aus Rom



Frank Schwieger, geboren 1968, wuchs in Holstein auf. Nach einem Latein- und Geschichtsstudium ist er seit 1999 als Gymnasiallehrer tätig. Er lebt mit seiner Familie in der Nähe von Rendsburg.

Weitere Titel von Frank Schwieger bei dtv junior:
siehe Seite 4

Frank Schwieger

Flucht aus Rom

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Frank Schwiager sind bei dtv junior außerdem lieferbar:
Die Rache des Gladiators. Ein Abenteuer aus dem Alten Rom
Der Schiffsjunge der Santa Maria. Ein Abenteuer mit
Christoph Columbus
Beide Bände sind auch als E-Book lieferbar.
In dieser Form außerdem: Das Löwenamulett. Ein Abenteuer
aus dem Alten Rom

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden
sich unter www.dtvjunior.de



Originalausgabe
© 2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Günther Jakobs
Lektorat: Maria Rutenfranz
Gesetzt aus der Garamond 11/14
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71459-4

*Uxori filiisque, mihi carissimis, et lectori,
quae hanc fabellam in cursum rectum direxit.*

PERSONEN DER HANDLUNG

- LEANDER (15): Sklave eines Bäckers in der Subura, dem römischen Armeleutenviertel
- FUNDANUS: Leanders Besitzer und Bäckermeister
- SPURIUS: sein Sohn
- SAGOMER (12): zweiter Sklave im Haus des Bäckermeisters
- ENTELLUS: Steuermann auf einem Handelsschiff, Stammgast in der Bäckerei
- CALPURNIUS: gelehrter Freigelassener, Stammgast in der Bäckerei
- KLEOPATRA: Königin von Ägypten und Geliebte Caesars
- MYRINA (14): Sklavin am Hofe Kleopatras
- KALLIMACHOS: Vorkoster in der Küche Kleopatras
- SYROS: Küchensklave Kleopatras
- CAESAR: erfolgreicher Feldherr und Politiker, Consul und Dictator, mächtigster Mann des Römischen Reiches

ANTONIUS: nach Caesar zweitmächtigster Mann
in Rom

BRUTUS UND
CASSIUS: einflussreiche Senatoren und Ver-
traute Caesars

DIOMEDES: Schmuckhändler
LARISSA: seine Tochter

PROLOG

»Das kannst du mir nicht geben.«

Sie schüttelte energisch den Kopf und stellte das schwarze Kästchen zurück auf den Tisch. »Wo soll ich sie verwahren? Sie ist zu kostbar. Und zu gefährlich.«

»Was soll daran gefährlich sein?«, fragte er und gab sich betont heiter.

»Gefährlich für dich«, sagte sie. »Du darfst dich nicht davon trennen.«

»Es ist doch nur für eine kurze Zeit«, sagte er und nahm ihre Hand. »Nicht für immer. Betrachte sie als eine Leihgabe. Oder als einen Beweis meines Vertrauens.«

»Dazu brauche ich keinen Beweis«, sagte sie und atmete tief durch. Ihre dunklen Augen funkelten ihn an.

»Ich werde zurückkommen«, sagte er lächelnd. »Und dann gibst du sie mir zurück.«

»Und wenn die Götter andere Pläne haben?«, fragte sie besorgt. »Wenn du nicht zurückkehrst?«

Er zuckte die Schultern. »Dann behältst du sie eben. Und wenn die Legende stimmt ...«

»Daran zweifle ich nicht«, unterbrach sie ihn und entzog ihm ihre Hand.

»Wenn die Legende stimmt«, fuhr er fort und schaute gedankenverloren in das kleine schwarze Kästchen, das vor ihnen auf dem Tisch lag. »Wenn sie tatsächlich stimmt, wird ihr Segen sich dir und deinen Nachkommen zuwenden.«

»Und was wird dann aus Rom?«

Sie schaute ihn mit ihren dunklen Augen an, verwirrt von seiner Gleichgültigkeit.

Er schloss das Kästchen und reichte es ihr. »Rom wird dann untergehen«, sagte er ernst. »Aber das ist mir egal.«

1. KAPITEL

Rom erwachte.

Leander liebte diese frühe Stunde, wenn Aurora, die Göttin der Morgenröte, fern im Osten ihre rosa-roten Finger über den Horizont streckte und die letzten Sterne vom Himmel jagte. Wenn die Türen und Fensterläden aufsprangen, frierende Klienten über das Pflaster stolperten, Bauern mit Körben voller Obst und Gemüse, mit Handkarren voller Gänse und Hühner in Richtung Markt eilten. Wenn verschlafene Männer in abgewetzten Tuniken die Häuser verließen, um zu ihrer Arbeit zu gehen. Wenn die Frauen sich mit Krügen am Brunnen trafen und den neuesten Tratsch austauschten. Und wenn er selbst die Lادتür öffnete, auf den Gehsteig trat und die Morgenluft in tiefen Zügen einatmete: einer der wenigen Augenblicke am Tag, die Leander genießen konnte.

Es war ein kühler Morgen Anfang März, ein frischer Wind fegte durch die Gasse, in der die Bäckerei lag. Leander roch den Schweiß der vorbeieilenden Menschen, den verfaulenden Unrat, der auf der Straße lag. Doch das störte ihn nicht, an den wenig

appetitlichen Geruch dieses Viertels hatte er sich gewöhnt. Und außerdem wurde er überlagert von einem weitaus angenehmeren Geruch, von dem Duft, der aus der Bäckerei über ihn hinwegzog: frisches Brot und knusprige Brötchen, Honigplätzchen, Rosinenkekse, Mandelhörnchen und Mohnkringel, die seit der Nacht in der Backstube zubereitet wurden. Er genoss diesen Moment, wenn die erwachende Stadt an ihm vorbeizog, der Duft all der Köstlichkeiten über ihn hinwegströmte und der Gestank der Gasse für einen kurzen Augenblick verschwand.

»Biste festgewachsen, oder was?«

Wie jeden Morgen sollte der Glücksmoment nur ein paar Atemzüge lang dauern. Leanders Herr, der Bäckermeister Lucius Fundanus, war neben ihn getreten und packte ihn grob am Arm.

»Ich hab dich nicht gekauft, damit du den Leuten hinterherglotzt«, knurrte er. »Du sollst arbeiten, die Tische und Stühle auf den Gehsteig stellen. Der Kleine kann dir helfen. Haste mich verstanden?« Er funkelte den Jungen grimmig an.

Leander bemühte sich, seinem Blick nicht auszuweichen. Fundanus erinnerte ihn an einen zotteligen Eber, den er einmal in den Bergen gesehen hatte, einen wilden Keiler, der schnaufend durch das Unterholz rannte. Nur hatte dieser Keiler hier seinen Kopf in einen Mehlsack getaucht: Lucius Fundanus war ein gedrungenener Kerl. Er hatte stämmige Schultern, krauses Haar, buschige Augenbrauen, eine platt

gedrückte Nase, einen ungepflegten Bart, der in alle möglichen Richtungen wuchs und in dem wahrscheinlich der ein oder andere Vogel nistete. Vom Kopf bis zu den Füßen war er bedeckt von einer feinen Mehlschicht. Kein Wunder, er hatte seit zwei Stunden in der Backstube gestanden und zusammen mit seinem Sohn und den beiden Sklaven all die Leckereien zubereitet, deren Duft sich jetzt auf die Straße ergoss.

Leander selbst hatte sich eben eine frische Tunika übergestreift, Hände, Arme und Gesicht gewaschen, deshalb sah man ihm die Arbeit in der Backstube nicht mehr an. Er war einer der beiden Sklaven und im letzten Dezember in das Haus des Bäckers gekommen. Der zweite hieß Sagomer, ein Germane, etwas jünger als Leander, vielleicht zwölf Jahre alt. Fundanus hatte ihn erst vor zwei Tagen bei einem Sklavenhändler gekauft.

»Ob du mich verstanden hast, hab ich dich gefragt!« Fundanus rüttelte unsanft an Leanders Arm.

»Klar«, murmelte er, »du hast ja laut genug gesprochen.«

Im nächsten Moment durchfuhr ein brennender Schmerz seine linke Wange. Das hätte er sich denken können, aber manchmal war seine Zunge schneller als sein Verstand. Er duckte sich und hob schützend die Hände vor den Kopf, doch der dicke Keiler entließ ihn nicht aus seinem Griff. Fundanus war ein elender Geizhals, wenn es um das Essen ging, das er

seinen Sklaven zuteilte, aber bei der Verteilung von Schlägen war er überaus großzügig.

»Und für deine frechen Sprüche habe ich dich erst recht nicht gekauft«, fauchte er und drückte Leanders Arm so fest, dass der Junge unwillkürlich aufstöhnte.

Nur nicht heulen, dachte er und biss die Zähne zusammen. Den Gefallen werd ich dir nicht tun.

»Mach dich an die Arbeit!« Endlich entließ Fundanus ihn aus seinem Zangengriff.

Leander nickte und schlich zurück in den Laden, vorbei an der kleinen Theke, wo der kugelrunde Spurius, der Sohn des Herrn, gerade die ersten Brotlaibe aufschichtete.

»Na, haste wieder 'ne dicke Lippe riskiert, was?«

Halt die Backen, Eiernacken, dachte Leander. Diesmal konnte er seine Zunge gerade noch zurückhalten.

Spurius grinste Leander hämisch an. In seinem fettigen Gesicht wurden seine Augen zu engen Schlitzen. Er sah aus wie eine der runden Honigkugeln, die sie eben gebacken hatten, eine Honigkugel mit Augenschlitz und schwarzen Stoppelhaaren. Leanders Wange brannte, er presste die Lippen aufeinander. Nicht provozieren lassen, dachte er. Erst recht nicht von dieser dicken Amphore. Sonst gibt's noch mehr Ärger.

»Wenn's nach mir ginge, wärd du nicht mit einer Backpfeife davongekommen. Ich hätte die Peitsche

aus dem Schrank geholt und dir den Rücken blutig geschlagen.«

»Sei still«, blaffte Fundanus. »Dich hat niemand nach deiner Meinung gefragt.«

Leander verbiss sich ein Grinsen. Vielleicht der einzige Vorteil an seinem neuen Herrn war, dass er seinen Sohn fast genauso mies behandelte wie seine Sklaven. Nur dass Spurius bedeutend weniger Schläge einstecken musste als Leander. Und dass er erheblich mehr zu essen bekam, was man ihm unschwer ansah. Obwohl Spurius genau wie Leander fünfzehn Jahre alt war, war er einen ganzen Kopf größer und mindestens doppelt so breit.

In Gegenwart des dicken Bäckerjungen wurde Leander immer wieder bewusst, wie spindeldürr er war. Das war schon immer so gewesen, er hatte noch nie viel auf den Rippen gehabt, aber in den letzten Monaten hatte er bestimmt noch sechs Pfund verloren, und das, obwohl er jetzt einem Bäckermeister gehörte und nicht mehr einem sparsamen Senator. Aber in dessen Haus hatte er wenigstens immer genug zu essen bekommen. Und wehe, man steckte sich in der Backstube heimlich etwas in den Mund! Das hatte er ganz zu Anfang einmal gewagt. Der dicke Spurius hatte es gesehen und ihn sofort bei seinem Alten verpiffen. Die Tracht Prügel, die Lucius Fundanus seinem neuen Sklaven dafür verabreicht hatte, würde Leander sein Lebtag nicht vergessen.

Der Bäckermeister verschwand in der Backstube,

die sich unmittelbar an den kleinen Laden anschloss. Leander nahm sich zwei Stühle, die in der Nacht im Laden standen, und brachte sie hinaus auf den Gehsteig. Dort würden sich gleich die ersten Gäste niederlassen, um ein eiliges Frühstück einzunehmen, bevor sie weitergingen zur Arbeit oder zur Morgenbegrüßung bei ihrem Patron.

Als er wieder in den Laden trat, war Sagomer schon aus der Backstube gekommen. Offenbar hatte Fundanus ihn herausgeschickt. Er stand dort mit hängenden Schultern und über und über mit Mehlstaub bedeckt, ein stiller, ängstlicher Junge. Sagomer hatte ein schmales Gesicht, rotblondes Haar und strahlend blaue Augen. Ob die Menschen in Germanien alle so aussehen?, fragte sich Leander und nahm sich vor, ihn gleich draußen, wenn sie für kurze Zeit allein waren, etwas auszufragen.

Die beiden Jungen hatten bisher nur wenige Worte miteinander gewechselt. Genau wie Leander war Sagomer mitten in der Nacht aufgestanden, um sich zusammen mit dem Meister und dessen Sohn in der Backstube an die Arbeit zu machen. Sein Latein war nicht das beste, das war im Grunde das Einzige, was Leander von seinem neuen Mitsklaven wusste.

»Lass uns den Tisch nehmen«, sagte Leander. »Das geht besser zu zweit.«

Sagomer nickte stumm. Die Jungen trugen die zwei schweren Holztische auf den Gehsteig. Sie stellten sie an die Hauswand neben dem Eingang zum

Laden. An jeden Tisch kamen drei Stühle, sodass insgesamt sechs Menschen hier Platz fanden.

»Du kannst Wasser aus dem Brunnen holen«, sagte Leander, nachdem sie die Tische und Stühle aufgestellt hatten. Sie standen auf dem Gehsteig vor der Bäckerei. »Und es in die beiden Krüge füllen. Ich werde die Tische noch einmal abwischen. Das sollte Spurius gestern Abend machen. Aber der war mal wieder nicht allzu gründlich.« Er schaute angewidert auf die fleckenübersäten Tischplatten.

Sagomer nickte erneut, ohne ein Wort zu sagen, und machte sich mit einem Eimer auf den Weg zu dem Brunnen, der sich einige Häuser weiter an der nächsten Kreuzung befand. Leander bearbeitete mit einem Lappen die schmutzigen Tische.

Ab Sonnenaufgang war Leander für den Verkauf und die Bedienung hier draußen zuständig. Diese Aufgabe hatte Fundanus ihm zugeteilt. Die dicke Honigkugel verkaufte drinnen im Laden, während der Meister selbst zusammen mit Sagomer in der Backstube blieb und für Nachschub sorgte. Oder sich für einige Stunden aufs Ohr legte, was beinahe täglich vorkam. Dann überließ er das Kommando über das Geschäft seinem Sohn. Leander hoffte jeden Tag, dass die Honigkugel so viel hinter der Theke zu tun hatte, dass ihr keine Zeit blieb, ihn und Sagomer mit Arbeit zu überziehen. Leider erfüllte sich diese Hoffnung meist nicht.

Erst gestern, in der ruhigen Mittagszeit, wenn sich

kaum ein Mensch in die Bäckerei verirrt, hatte Spurius ihn dazu verdonnert, den Latrineneimer zu putzen. Nicht nur ausleeren und ausspülen, das gehörte ja ohnehin zu Leanders täglichen Aufgaben. Nein, er musste den Eimer mit einer alten Bürste blitzblank putzen! Und der dicke Spurius stand mit verschränkten Armen vor ihm und kicherte unentwegt vor sich hin, während Leander im Hof auf dem Boden kniete, den verdreckten und stinkenden Eimer schrubbte und sich dabei jede Menge neue Schimpfwörter für Spurius ausdachte.

Sagomer kam vom Brunnen zurück, als Leander eben die zweite Tischplatte sauber gewischt hatte.

»Alles klar bei dir?«, fragte er, als Sagomer an ihm vorbeigehen und das Wasser in den Laden bringen wollte. Er blieb vor Leander stehen und schaute ihn mit seinen großen blauen Augen wortlos an. Hatte er ihn nicht verstanden?

Leander konnte auch Griechisch, ziemlich gut sogar, es war die Muttersprache seiner Eltern. Außerdem wurde es im Haus seines vorigen Herrn oft gesprochen. Der alte Senator liebte diese Sprache, und viele seiner Sklaven kamen wie Leanders Eltern aus Griechenland. Aber Leander war sich sicher, dass der junge Germane kein Wort Griechisch verstand. Er versuchte es noch einmal auf Latein, diesmal sprach er betont langsam: »Ich meine, ob es dir gut geht.«

»Gut gehen?«, fragte Sagomer. Offenbar hatte er

verstanden. Er hob die Schultern. »Geht gut«, murmelte er.

Na, das sieht aber nicht so aus, dachte Leander. Als Sagomer sich anschickte, in den Laden zu gehen, hielt Leander ihn am Arm zurück.

»Sag mal, woher kommst du eigentlich?«

Sagomer schaute seinen Mitsklaven verständnislos an. Leander versuchte es noch einmal: »Wie heißt dein, äh, Stamm? Wo bist du geboren? Wer sind deine Eltern?«

Sagomers Gesicht klarte sich auf. »Stamm heißt Ubier«, antwortete er. Jetzt war es an Leander, verständnislos zu gucken.

»Ubier leben in Gegend«, erläuterte Sagomer, »die Römer nennen Germanien.«

Leander nickte. Gab es in Germanien etwa mehr als einen Stamm?

»Eltern tot«, fuhr Sagomer fort. »Von römisch Soldaten ermordet.«

Leander nickte erneut. Da haben wir ja etwas gemeinsam, dachte er. Nur dass meine Eltern nicht von römischen Soldaten ermordet wurden, sondern kurz hintereinander an einem schlimmen Fieber gestorben sind. Und wahrscheinlich waren Sagomers Eltern auch freie Menschen und keine griechischen Sklaven gewesen, die auf den Feldern eines Senators arbeiteten.

»Ist schon her lange.« Sagomer riss Leander aus seinen Gedanken. »Ich erinnere mich an ihnen nicht

mehr. Soldaten mich haben aus Dorf genommen. Musste in römisch Lager arbeiten, für die Soldaten.«

»Wo war das?«

»Am Fluss Rhein. Weit, weit weg von hier.«

Leander hatte von diesem Fluss gehört. Er lag hoch im Norden, irgendwo zwischen Gallien und Germanien.

»Und wie bist du nach Rom gekommen?«

»Soldaten mich haben verkauft. An Händler von Sklaven. Der mich hat verkauft an andere Händler von Sklaven. Der mich hat nach Rom gebracht. Der mich hat verkauft an Bäcker Fundanus.«

»Dann kennst du die Stadt also gar nicht?«

Sagomer schüttelte den Kopf. »Ist sehr groß, viele Menschen. Und ist stinkig.« Er rümpfte die Nase.

»Das ist nicht überall so«, versicherte Leander. »Mein voriger Herr lebte auf dem Aventin, einem vornehmen Hügel dort hinten.« Er wies mit der Hand die Gasse entlang in Richtung Süden. »Dort oben stinkt es überhaupt nicht. Und die Aussicht ist fantastisch.«

»Wieso du bist gekommen hierher?«

»Genau wie du: Bin verkauft worden, vor drei Monaten. Der Herr war gestorben, wirklich ein Jammer, aber er war schon alt, seine Zeit war gekommen. Und sein Sohn, der neue Herr, ist ein ziemlicher Taugenichts. Kaum hatte er geerbt, fing er auch schon an, einen Teil seines Besitzes zu verkaufen. Er brauchte Geld, für Feste, Frauen, schöne Kleider und